

" Die Ohnmacht der Liebe (Teil 1) "

Vortrag des Spiritual Dr. H.-G. Bender am 17. Dezember 1985

Heute abend - ich weiß es - mute ich Ihnen etwas Schweres zu - auch mir selbst.

An Weihnachten, auch an Weihnachten 1985, können wir den Anfang der Offenbarung Gottes für unsere Zeit setzen. Gott zeigt sich. Gottes Lebensgeheimnis wird auf dieser Erde in dieser unserer Menschenzeit anschaulich, sichtbar. Gott offenbart sich in der Ohnmacht seiner Liebe. Das Thema heißt deswegen heute abend "die Ohnmacht der Liebe". Seine Anschaulichkeit findet dieses Thema in einer Kette von Bildern: eine Schwangere unterwegs, von Behörden gezwungen; kleine Kinder werden umgebracht, die Staatsraison fordert es; - eine Asylantenfamilie im fremden Land, sie hatte früh genug eine Warnung bekommen; - ein Gottsucher wird aus seiner Heimatstadt vertrieben; ein Weltverbesserer fordert in seiner Narrheit dazu auf, sich schlagen zu lassen; die Lebensrettung durch eine mächtige Einsatztruppe wird abgelehnt; ein Unschuldiger wird mit dem Tode bestraft; 250 Soldaten der Friedenstruppe verunglücken tödlich auf dem Weg in den Weihnachtsurlaub.

Das ist die Jesusgeschichte, die Gottesgeschichte, in die Folge von Schlagzeilen gebracht. Auf diese Linie von Ereignissen schreiben wir die Frage nach Gott, um die es gestern abend ging: die Frage nach Gott im Leben der Menschen. Wo ist Er? Wie ist Er da?

Die aufgewiesene Linie ist die Gotteslinie, der Gottesweg von der Krippe bis zum Kreuz, die uneheliche Mutterschaft wie den Verbrechertod einbegreifend. Wenn die Weihnachtsgeschichte die Gottesgeschichte ist, dann hört sie nicht bei der guten Stimmung, beim "lockigen Haar des holden Knaben" oder bei den Geschenken auf. Dann bewegt sie uns; dann bewegt sie uns weiter.

Ein zweiter Einstieg: "Von Sion kommt der allmächtige Gott; er wird sein Volk erlösen", so lautet die erste Antiphon der Laudes von morgen. Hoffnung auf Gottes Kommen "in Macht und Herrlichkeit" ist eines der Themen, die das liturgische Beten im Advent bestimmen. Vermutlich können wir in dieses Beten so gut einstimmen, vermutlich haben wir den Advent auch deswegen so gern, weil wir uns ganz auf Gottes Macht, auf seine Allmacht, angewiesen finden. Denn unser Teil ist die Ohnmacht. Auch das wurde gestern abend deutlich - vielleicht deutlicher als sonst. Ich möchte Ihnen auch für heute abend aufgeben, noch einmal nach ihrer Ohnmacht zu fragen: Wann und wo

erlebe ich mich als schwach, als ohnmächtig? Welchem Menschen gegenüber, in welchen Situationen, vor welchen Aufgaben, gegenüber welchen Ansprüchen und Erwartungen? (Ich denke an Eltern, Priester, Professoren, Freunde). - Ich frage mich nach meinen Niederlagen, nach meinen "begrabenen Hoffnungen". Manche erleben ihre Schwäche und Hilflosigkeit sogar besonders auf das kommende Fest hin. Sie wissen, von ihnen wird in der Familie viel erwartet - und sie stehen vor unlösbaren Aufgaben. Oder sie fühlen sich hilflos gegenüber dem für sie schwer erträglichen Stil, in dem in ihrer Familie oder in ihrer Gemeinde gefeiert wird. Oder sie tun sich schwer zu schenken - oder Geschenke anzunehmen. Oder sie kennen eine große bekannte oder verborgene Not und sehen keine Hilfe, keinen Ausweg. Solche Ohnmachtserfahrungen können noch quälender sein, als die gestern beredeten, nämlich keinen Zugang ins Studium, in die Theologie zu finden; quälender als der ständige Frust an der Uni - oder dieses Hauses.

Ich möchte Sie aber auch bitten, umgekehrt zu fragen; (diese Fragen kommen auf dem Arbeitsblatt nicht deutlich genug heraus):

Worin bestehen meine Stärken?

Was kann ich gut?

Wie und wo wirkt sich meine Stärke aus?

Wann und wo bewirke ich etwas?

Wo habe ich Einfluß?

Wo will ich Einfluß haben?

Weswegen will ich meinen Einfluß nutzen. "Um Jesu und um des Evangeliums willen?" wie eine schöne Formel heißt.

Oder machen Sie sich mit solchen gut klingenden Worten nicht vielleicht doch etwas vor?

Und fragen Sie sich bitte weiter, wie stehe ich da in meiner Familie, in meinem Freundeskreis? Sind Sie der "Anführer", der "Alleskönner", der "Star" - oder sind Sie eher der Mitläufer, "Tote Hose", oder das ungeliebte "fünfte Rad am Wagen"? Wer sind Sie, "Hans im Glück" - oder "Pechmarie", oder sind Sie der, der Sie sein wollen, der "King"?

Aber - Gott sei es geklagt! - "aus hartem Weh die Menschheit klagt" - wir erfahren in unserem Leben nicht nur unsere Ohnmacht und die Ohnmacht der anderen. Wir hören und sehen nicht nur die Schwierigkeiten unseres Lebens; ich wiederhole und verdeutliche noch einmal

eine Bemerkung von gestern abend: ich denke, das Theologiestudium ist das schwerste Studium; denn es hat es mit den schwersten Fragen zu tun, den Fragen nach dem Sinn meines Lebens und nach dem Sinn der Welt; im Theologiestudium frage ich vor Gott nach Gott und vor Gott nach uns selbst - und nach uns allen. Wir fragen im Auftrag aller Menschen nach der Auferstehung. Gibt es Lebenssinn, gibt es Hoffnung, gibt es Dich Gott, was sollen wir also tun! Im Theologiestudium fragen wir - wie es gestern abend gesagt wurde - nach der Auferstehung, nach der Auferstehung aller Menschen. Gibt es das? Diesen Lebenssinn? Diese Hoffnung? Gibt es Dich Gott. Und dann fragen wir Dich und vor Dir, Gott: was sollen wir tun? Wir fragen Dich und uns, was sollen wir tun? Was sollen wir tun angesichts dieser Welt, deren Elend wir manchmal nicht mehr wahrnehmen wollen, weil uns dann auch wieder unsere Hilflosigkeit und unsere Ohnmacht fast erdrücken. So sagte es dieser Tage einer von Ihnen: "Ich kann es bald nicht mehr hören, ich kann es bald nicht mehr sehen, was ständig an Nachrichten im Rundfunk und im Fernsehen rüberkommt. Ich kann bald nicht mehr". Und ich kann ihn gut verstehen; denn diese Nachrichten lösen doch dann oft in uns eine ungeheure Hilflosigkeit oder eine ohnmächtige Wut aus, ein totales Nichtverstehen oder Nichtkönnen. Oder bestenfalls eine dunkle Hoffnung gegen alle Hoffnung - wie die Hoffnung eines Requiem, die hoffende Klage wie sie auch heute mittag im Adagio der neunten Sinfonie von Mahler erklang. Im Blick auf die Welt - so wie sie ist - wird die Frage nach Gott eher zum Schrei, zum Notschrei - zur Klage oder zur Anklage.

Wir sehen im Blick auf die Welt: Gott ist nicht der Allmächtige; wir erleben Ihn in der Welt als den Ohnmächtigen. Oder soll ich besser und vorsichtiger sagen: Er scheint nicht der Allmächtige. Er erscheint nicht als der Allmächtige. Denn Er vollbringt nicht die machtvoll rettenden Taten, derer die Menschheit doch so sehr bedarf. Gott tut nicht, was wir wünschen; Gott tut nicht, was wir erbeten - auch wenn es noch so gut ist; auch wenn es das Allerbeste wäre; auch wenn es der Papst mit allen Priestern und Ordensleuten zusammen erbittet und erfleht; Gott tut es nicht. Er tut es wirklich nicht. Die Friedensgebete des Papstes werden (bis jetzt) nicht erhört; die beschwörende Bitte des Papstes, daß die Menschen doch dem Leben eine Chance geben möchten, werden nicht erhört. Sie müssen die Gebete so hören, wie sie gesprochen sind - und dann reali-

stisch sehen, was sich ändert, was sich nicht ändert. Dann merken Sie, Gebete werden nicht erhört. Denn Gott tut nicht, was gut wäre. Meistens setzen wir uns über die bittere Erfahrung, über diese bittere Erkenntnis hinweg mit einer Tröstung, die uns und Gott entschuldigt: Er weiß besser, wozu es gut ist. Es kann nicht gut sein, daß die Unschuldigen verrecken. Ein solcher theologischer Trost ist wiederum Ausdruck der Hilflosigkeit oder Schwachsinn oder Zynismus. Oder wir sagen, wir kleinen Menschen wüßten nicht, wozu es gut sei; wir sähen nur die krause, undeutliche Rückseite eines wunderbar von Gott geknüpften Teppichs - und einmal! würde uns die herrliche strahlende Vorderseite enthüllt; wir sprechen dann in demütiger Bescheidenheit von unserer Kurzsichtigkeit, von der Notwendigkeit, demütig unseren Verstand vor dem Höheren, Unbegreiflichen zu beugen. Und wir beten vielleicht: "Du Vater, weißt es besser". Und Er hat uns gesagt, was das Bessere ist. Aber was Er uns gesagt hat, daß alle Menschen in Frieden leben sollen - geschieht nicht. Ohnmächtiges Wort Gottes! - Und wir sprechen dann von Prüfung, daß Gott unseren Glauben prüft - und, wenn wir uns versteigern in unserem theologischen Sprechen, dann reden wir sogar von "Kreuz und Leid". Wenn wir aber wirklich realistisch unser Leben und unsere Welt betrachten, dann müssen wir sagen: Gott, der Mächtige, Gott, der Allmächtige, den ich mit Ihnen als Allmächtigen glaube, ist mir, weil ich ihn nur als Ohnmächtigen erfahre, ein Rätsel - überall ein Rätsel. Und so nehme ich den bitteren und tiefen Schmerz an, der mich gerade oft auch angefallen hat, wenn ich neben jemandem stand, dem gerade eben durch Unglück das Liebste, was er hat, genommen wurde. Und ich sage: ich kann es nicht verstehen, daß es ist, wie es ist; Du Gott, weißt es, daß ich es nicht verstehen kann. - Und ich nehme bekümmert wahr, und ich bitte Sie - als Priesteramtskandidaten und Theologen, damit Sie in die Wahrheit Ihres Lebens kommen - mit mir bekümmert wahrzunehmen: Gott scheint ohnmächtig, so ohnmächtig wie wir. Gott scheint untätig und hilflos. Und unsere Gebete, die ihn als Allmächtigen anrufen, die mit Seinem Kommen, mit Seinem erlösenden Eingreifen rechnen - nicht nur bei diesen eigentlich läppischen Prüfungsgeschehen an der Uni, sondern auch bei unseren schlimmen familiären Sorgen oder bei dem Absturz des Flugzeuges und je es Flugzeuges (wie bei jedem anderen tödlichen Unglücksfall), bei allen den Menschen treffenden und vernichtenden Katastrophen, ob

sie nun Erdbeben, Hungersnot oder Krieg heißen - bei all dem erreichen unsere Gebete an den Allmächtigen - so wie es bis jetzt ist - nichts. Das gehört zu den schlimmsten Anfechtungen und Erprobungen unseres Glaubens, die uns nicht nur in dem Lehrbetrieb an der Uni und in den Unterweisungen und Gesprächen hier im Haus treffen, sondern die wir im Leben mit unseren Zeitgenossen durchmachen müssen: bei solchen Tatbeständen und bei solcher Weltlage nach einem Gott, nach unserem Gott fragen und suchen zu müssen, der der Allmächtige heißt. Das ist ja doch die Hauptaufgabe unseres Studiums, nach Gott zu fragen - und diese Frage muß realistisch gestellt werden. Und das ist die Hauptaufgabe unseres geistlichen, unseres religiösen Lebens, mit diesem Gott Umgang zu haben und zu leben - ganz realistisch, wie es unseren und der anderen Menschen Erfahrungen entspricht. Das heißt auch, daß wir uns mit dem Einwand auseinandersetzen, den ich so oft von skeptischen und bitteren Menschen gehört habe, entweder ist Gott nicht allmächtig - oder ohne jede Güte gegen die Menschen.

Wenn ich zum Allmächtigen bete, und ich bete wie Sie zum Allmächtigen, weil mir dieses Gebet in der Kirche an die Hand gegeben ist, dann nehme ich betend wahr: diese Allmacht und diese rettende Allgüte Gottes wird sich erst in einer Zukunft zeigen, die niemand von uns kennt, in einem Land, in dem niemand von uns war; nach dem Ende meines Lebens, nach dem Ende Ihres Lebens, nach dem Ende der Welt - in der Auferstehung der Toten. Dann ist Gott in seiner Allmacht am Platz - in unserem Fleisch und Blut: Auferstehung des Fleisches, Vergebung der Sünden, ewiges Leben. Aber hier und jetzt - bei uns - also nicht in dieser fernen Zukunft, die zwar in dieser Nacht anbrechen kann, denn niemand weiß, wann dieser "Tag Gottes" kommt - hier und jetzt - bei uns - ist der Ort Gottes nicht die Allmacht, sondern die Ohnmacht; und wenn Sie Ihre eigene Ohnmacht leidend erfahren, erfahren und erleben Sie etwas von Gott, wie Er jetzt und hier ist. Genau diese gekommene Ohnmacht Gottes ist die Botschaft von Weihnachten; diese Botschaft ist das wunderbarste und verwunderlichste der Welt. Sie lüften - bildlich gesprochen, wenn Sie dieser Botschaft Glauben schenken können - in ihrer schmerzhaft erfahrenen Ohnmacht einen Zipfel von dem Geheimnis Gottes: dieses geheimnisvoll schwache Leben Gottes, das die bräutliche Mutter Maria, seine liebste Tochter, ins vielfache Elend

geraten ließ (poetisch: "Maria durch ein Dornwald ging"); und das seinen eingeborenen Sohn Jesus in schrecklicher Weise zugrunde gehen ließ. Dieser Gott, unser Gott, liefert sich in dieser Welt der Willkür der Menschen aus; ihrem guten - oder schlechten Willen - ("und sie taten dann auch mit Ihm, was sie wollten" wie wir am Samstag im Evangelium des Tages hörten, sie taten mit unserem Gott, was sie wollten.) Dieser unser Gott liegt da - hilflos, angewiesen, angewiesen auf die Liebe von Menschen - ein Kind in der Krippe, im Trog, im Reisekorb. Gott ein kleines Kind - wie jedes Kind - ohnmächtig, bedürftig, klagend nach der Mutter, ganz abhängig - Gott ein Baby, ein Säugling, wie wir sie kennen - und wie jeder von uns einer war. Dieses Kind da aber auch anziehend, lachend, lockend - in seiner Armut fast werbend, für sich einnehmend, die Leute müssen einfach kommen. Die Hirten kommen; das Kind mit seinen leeren, offenen, ausgestreckten Armen hat sie angezogen. So hat dieses hilflose Kind, der ohnmächtige Gott, doch Macht. Er hat Menschen, die auf dem Feld waren, in Bewegung gesetzt; er hat sie auf einen Weg, einen neuen Weg gebracht; (und die Sterndeuter hat er einen noch weiteren Weg geführt). Der hilflose Gott hat in Seiner Hilflosigkeit Macht. Das ist eine sehr andere, eine sehr eigentümliche Macht. Das ist die Macht der Ohnmacht. Das ist die Macht der Hilflosigkeit. Das ist die Macht der Schwäche. Das ist die Macht des Elends. Das ist die Macht, die lästig werden kann - weil sie beschwerlich ist (in der Herberge war kein Platz für ihn). Das ist die uns beschwerlich ist, weil wir für sie aufkommen müssen. Das kleine Kind hat Macht über seine Eltern - Tag und Nacht. Sie müssen springen, wenn es schreit. Und oft ist es ihnen lästig. Ein Bettler, der irgendwo herumsitzt, ein Betrunkener, der irgendwo liegt, hat Macht. Denn er fordert von uns eine Entscheidung. Entweder gehen wir auf ihn zu und geben ihm etwas von dem, was er braucht, oder wir weichen ihm aus. Es ist interessant zu beobachten, welche Anstrengungen Menschen machen, um dem Elend aus dem Weg zu gehen...

Eine Langzeitaufnahme einer Geschäftsstraße, durch die sich der Strom der Menschen bewegt, zeigt dort eine Ausbuchtung, dort ein Ausweichmanöver, wo ein Bettler sitzt.

Einige von Ihnen kennen das Gedicht von Gert Nieke:

Schwäche

als
der blinde
den bus betrat,
bangten die fahrgäste
in den vorderen reihen
um ihre sitzplätze.

Gert Nieke

Dieser Blinde - dieser Mann ohne die Kraft des Sehens, der Augen nicht mächtig - dieser Blinde stellt die Leute auf den vorderen Plätzen vor eine Entscheidung. Nur durch sein Kommen (Advent!) bittet er die, die vorne sitzen, um ihr Verständnis, um ihre Bereitschaft zu verzichten; die Leute auf den ersten Plätzen sind, wenn der Blinde kommt, dran. Er fragt sie, unumwunden nach ihrer Liebe, ob die Liebe ihn sieht. Darauf kommt es an, daß diese Liebe herausgeholt wird aus dem, der sieht.

Die Liebe ist es auch, die die Eltern befähigt, für ihr Kind zu sorgen, zu rennen und zu springen - auch mitten in der Nacht. Sonst wären sie herzlos; sonst würden wir sie "Rabeltern" nennen, wir würden von "Kindesvernachlässigung" sprechen. Sie hätten ihr Kind dann nicht richtig gesehen; sie hätten nur sich gesehen - ihre Ruhe, ihre Bequemlichkeit. Dann hätte das Kind kein Ansehen bei ihnen gehabt. Kinder haben zur Zeit in der Bundesrepublik nur wenig Ansehen, weniger als die Hunde; Kinder werden nicht gern gesehen. Man muß dem Kind, das von sich selbst her ohnmächtig ist, Ansehen verleihen. Wie geht das? Ein Kind muß gewollt sein. Es muß ein Wunschkind sein - ein Kind der Wahl.

Wenn dieses Kind von Bethlehem für Sie Bedeutung bekommen soll, muß es Ihr Wunschkind, muß es das Kind Ihrer Wahl werden. Wir singen in dem Lied "Zu Bethlehem geboren", das auch von Friedrich Spee gedichtet wurde, eine bedeutsame Aussage: "Das hab' ich auserkoren". Das heißt doch: Sie haben dieses Kind gewählt. Solche erwählende Liebe gelingt nicht instinktiv und nicht automatisch - trotz des "Kindchenschema", das sehr viel an Reflexen auslöst, trotz Schwäche und Bedürftigkeit auf der Seite des Kindes. Diese Liebe gelingt nur, wenn Sie sie wollen - und gelingt

nur dann, wenn Sie diese Liebe etwas kostet. Sie bezahlen mit sich selbst. Sie singen ja auch in dem Lied von dieser Selbstübergabe: "sein eigen will ich sein". Sie sind bereit, sich selbst zu investieren, wenn Sie dieses Kind von Bethlehem wählen, wenn dieses Kind Ihr Wunschkind ist.

Indem Sie dieses Kind wählen, wählen Sie Gott, wählen Sie das Leben, wählen Sie ein anderes Leben, nämlich das gottbestimmte Leben ("sein eigen will ich sein"). Sie wählen das Leben. Das ist die eigentliche und tiefe Begründung für den Aufruf "Wählet das Leben!" Es kann bei dieser oder jener Abtreibung schlimmer Egoismus mit im Spiel sein. Aber ich muß aus meiner Kenntnis den Vermutungen Recht geben, daß eher Lebensangst und Zukunftsangst und die Erfahrung der gesellschaftlichen Kinderunfreundlichkeit, ja Kinderfeindlichkeit, viel häufiger die Abtreibung verursachen. Für die gesellschaftlichen Einstellungen sind wir mit verantwortlich. Wird aber nicht gerade der nicht verehelichten Mutter in kirchlichen Kreisen immer noch wenig freundlich und wenig ermutigend begegnet? Solche Ablehnung ist tief verinnerlicht. Ob Maria bei Kenntnis der Umstände ihrer Mutterschaft in einen Pfarrgemeinderat gewählt würde? Hätte sie das dafür erforderliche Ansehen? Rita Süßmuth erklärte im Zentralkomitee der Katholiken, daß nicht nur wirtschaftliche Not, sondern eher große seelische Not zahllose junge schwangere Frauen hilflos und ohnmächtig macht - wo weder die Sozialhilfe greift, wo die Eltern sie des Hauses verweisen, weil sie mit dem Problem nicht umgehen können, wo Freunde sie verlassen oder verspotten, wo selbst der Ehepartner sagt, das Kind sollte nicht ausgetragen werden. Wie denken wir Christen in einem solchen Notfall? Das Kind kostet....

Die Hirten hat es etwas gekostet, die Magier hat es etwas gekostet. Sie haben dem Kind gebracht, was sie hatten. Und so gewannen sie eine neue Zukunft.

Ob wir in der singenden Verehrung dieses Kindes, unseres gewählten Wunschkindes, nicht genau dieser neuen Zukunft, diesem lebenswerten Gottesleben näherkommen? Ob nicht in der wählenden Annäherung an alles Leben - an unser eigenes Leben und an Gottes Leben gelingen kann? Ob wir in solcher Annäherung nicht lebensfreundlicher und kinderfreundlicher werden können? Ob wir daraus nicht

den Auftrag empfangen können, mehr für eine lebens- und kinderfreundliche Gesellschaft zu sorgen, für eine Gesellschaft, die um des Gotteslebens willen Mut zur Zukunft gewinnt - und aus diesem Mut auch den Mut zur Zukunft, zum Leben eines noch hilflosen Kindes, jedes hilflosen Kindes? Wie spricht die Hilflosigkeit zu uns? Bringt sie uns auf einen neuen Weg?

Diese neue Lebensfreundlichkeit betrifft uns - jeden von uns - aber noch näher, unmittelbarer, direkter: in jedem von uns, in jedem Mann, in jeder Frau ist nämlich auch ein Kind. Dieses Kind in mir braucht Zuwendung, meine Zuwendung. Es will zum Leben, es will zur Geltung kommen; es braucht Ansehen - ich muß ihm Ansehen verleihen. Das Kind in mir, das Kind in uns will oft nicht so und kann oft nicht so, wie die Erwachsenen wollen und können. Das Kind in mir und das Kind in Ihnen rebelliert gegen Arbeit und Ordnung. Das Kind in mir, das Kind in Ihnen ist frech, manchmal auch heiter - und oft grundlos traurig.

Ich muß mich, ich darf mich dieses Kindes in mir annehmen. Wenn ich was verstehe von der Hilfsbedürftigkeit und Hilflosigkeit des Kindes, von der Hilflosigkeit des Lebens, von der Hilflosigkeit Gottes, von dem alles Leben kommt, und der in allem Leben steckt, muß und darf ich mich des Kindes in mir annehmen. Ich bin das Kind und der Erwachsene; beides zugleich. "Ich bin das Kind und bin der alte Mensch, der bald den Stock wird brauchen", so beginnt ein schönes Gedicht von Oda Schäfer mit dem Titel

"das alles bin ich heute".

Ich bin das Kind und bin
Der alte Mensch
Der bald den Stock wird brauchen
Im Alter Dreibein
Wie die Sphinx das Rätsel nannte.
Und auch das Mädchen
Bin ich noch
Von fünfzehn Jahren
Das so ernsthaft war
und alle Bücher las
Und sterben wollte
Weil das Leben schmerzte.

Die junge Frau im Wochenbett
Dem Tode nah
Die leben wollte, nichts als leben
Und nochmals trinken diese süße Luft
Des Frühlings.

Dann später jene Unglückselige
Mit sich zerfallen
Nur Rettung suchen im Gedicht
Die Liebende
Die den Geliebten nie erreichte
Apollofahrer hinter Glas.
Bis dann die Qual des Ich
Sich löste fast in Tränen
Der Stein dem Tropfen unterlag
Und dunkel groß erhob sich
das DU
Gebot des Gottes
Dem ich diene selbstvergessen.

Das alles bin ich heute
Und meine Summe
Ist die geheime Zahl
Der Ewigkeit.

Das Kind in mir, das Kind, das die Eltern so lieb angenommen haben, weil sie es angesehen haben, kann aber auch zum Tyrannen werden, weil es dauernd nur haben will. Es gibt einen Sog der Hilflosigkeit, einen unstillbaren Hunger, gegen den sich die Eltern (oder in anderem Fall die Freunde oder die Helfer) oder manchmal auch ich selbst mich (in meiner Erwachsenen-sicht) wehren müssen. Daß wir dem Kind in uns gar nicht alles gestatten dürfen. Aus Liebe müssen sich die Eltern manchmal gegen ihre Kinder durchsetzen, müssen sie entwöhnen; sonst verlieren sie ihr eigenes Leben an das Kind. Viele Mütter, die wegen ihrer Kinder falsch gelebt haben, stöhnen: "Alles habe ich für dich getan". "Mein ganzes Leben habe ich dir geopfert". Sie stöhnen, obwohl sie der Hingabezeile des Liedes ("dein eigen will ich sein" - also: mein Leben gehört dir) entsprochen haben. Hier wird deutlich, daß das "wahre Leben", nämlich das Leben zu gewinnen, indem ich es verliere, (vgl. Mt 10.39) nicht leicht zu vollbringen ist.

Die falschen Erwartungen des Kindes hören nicht auf; sie greifen überall nach uns; schon hier im Haus die falschen Erwartungen der Mitstudenten; später in den Pfarrgemeinden: falsche Erwartungen; falsche Erwartungen, die Sie an sich selbst haben; falsche Erwartungen, die Sie Gott unterstellen. Und so werden Sie unter Druck gesetzt und setzen sich selbst unter Druck und andere unter Druck. Die Eltern - und in dem Sinne sind wir alle Eltern - müssen sich einem solchen Druck oder einem solchen Sog, wie er vom Kind ausgeht, widersetzen. Es ist Liebe, sich diesem Kind, diesem Ungebärdigen, Anarchischen in uns selbst, zu widersetzen; dem Kind, das sich nicht einfügen will, das immer nur egoistisch sein will; das Kind in uns, das die Liebe nicht lernen will; das Kind, das nicht zuhören will; das Kind, das sich nichts sagen lassen will - wenn dieser Widerstand nicht gelingt, bleibt das Kind hilflos - und ein Tyrann bis ins hohe Alter. Es sitzt Ihnen dann im Nacken.

Das erinnert an die Legende vom Heiligen Christopherus. In dieser Legende wird das ohnmächtige Kind von Weihnachten zum Übermächtigen, Unerträglichen. Hier zeigt sich die Verschränkung von Macht und Ohnmacht überdeutlich. Christopherus war ein Riese, der nur dem mächtigsten König dienen wollte. Mit dieser Sehnsucht setzte er sich selbst unter Druck. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, in denen immer die Kunde von einem noch mächtigeren König das Ende brachte, hörte er von dem mächtigsten König mit Namen Christus. Ein Einsiedler riet ihm, diesem Christus so zu dienen, daß er Wanderer über einen gefährlichen, reißenden Fluß tragen sollte. Eines Tages beehrte ein kleines Kind, von Christopherus getragen zu werden. In der Mitte des Flusses wurden die Wasser immer höher - und das Kind schwer wie Blei. Und Christopherus hörte das Kind sprechen: "Du trägst den, der dich trägt und die ganze Welt". Da hatte sich Christopherus verhoben.

Das ist auch unsere Gefahr in einem falschen Verstehen, wenn wir unsere Kraft überschätzen und die Last und den Sog nicht richtig einschätzen. Dann würden auch wir uns verheben an dem Kind, das wir selbst sind und an den von allen Seiten schreienden Kindern, die in anderen stecken.

Merken Sie, welche abenteuerliche Wahl mit der Wahl dieses Kindes getroffen wird? Wählen Sie dann immer noch das Kind - dieses Kind? Wollen Sie bei der Wahl bleiben, die Sie mit dem Lied treffen?

Bedenken Sie, daß Sie mit diesem Kind den Mann wählen, zu dem dieses Kind heranwächst. Er hat die kindliche Machtlosigkeit in seinem Mannesalter fortgesetzt, in dem er auf Macht verzichtete. Sein Leben war von diesem Machtverzicht radikal bestimmt - und so ist in ihm die Hilflosigkeit des Kindes, der freiwillig und in Liebe ohnmächtig gewordene Gott weiter lebendig. Er lebt als Mann so ohnmächtig, wie wir Gott ohnmächtig in unserem Leben erfahren. Er ließ nicht zwölf oder mehr Legionen Engel zu seiner Rettung kommen, (vgl. Mt 26.53). Er läßt seine Leute nicht für sich kämpfen, weil sein Königtum nicht von dieser Welt ist - und sich deswegen nicht nach den Gesetzen der Welt richtet. (vgl. Joh 18.36). Wenn wir das Kind wählen, wählen wir die Nachfolge dieses machtlosen, auf Macht verzichtenden Mannes - wie sie sich zuletzt in seiner Gebundenheit an den Kreuzesbalken offenbart. Sie wählen Gebundenheit statt Selbstbestimmung, Armut statt Reichtum, Waffenlosigkeit statt Aggressivität. Haben Sie das "auserkoren"? Der Gott, den wir in unserem Leben finden, der Gott, nach dem wir im Studium fragen, ist der Gott, der sich so im Leben Jesu offenbart. Diese Offenbarung soll in ihrem Leben tathaft ergriffen werden. In der Bergpredigt ruft Jesus aus: "Leistet dem, der auch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt' ihm auch die andere hin". (Mt 5.39) So spricht Jesus von der Wehrlosigkeit, die er uns zumutet; die Wehrlosigkeit des Kindes bewährt sich im erwachsenen Mann. Und Jesus weiß von dem Risiko, das solcher Machtverzicht mit sich bringt! (vgl. Mk 10.38) Er warnt vor Leid und Kreuz auf dem Weg der Nachfolge (Mt 10.38). Für die Nachfolgenden muß klar sein, wer Jesus wählt, wer sich auf ihn einläßt, wählt für sein Leben dieses Risiko (nicht unbedingt Kreuz und Leid); dieses Risiko freilich kann Leid bringen, wenn und weil die ohnmächtige Liebe nicht verstanden wird. Doch die Wahl dieses leidvollen Risiko des Machtverzichts ist das einzige Mittel, die Kette (oder den Kreislauf) der bösen Macht zu brechen. Es soll nicht weiter gelten: "Auge für Auge, Zahn für Zahn" (vgl. Ex 21.24), Bosheit für Bosheit. Die Kette der Vergeltung soll brechen. Dadurch kann der neue Anfang, der Anfang des Gotteslebens in diese Welt einbrechen. Jeder kann und soll an seinem Platz durch solchen Verzicht die Kette des Bösen, des Sich-Rächens brechen, abbrechen. Wählen Sie diesen Gott, der lieber Unrecht leidet als Un-

recht tut, und der uns zu solchen Leben provoziert (vgl. 1. Kor. 6, 7 und 8)? Wählen Sie diesen Gott, der Sie einlädt, sich zurückzuhalten und an sich zu halten? Wählen Sie diesen Gott, der für diese Welt unauffällig ist, weil Er in dieser Welt unauffällig lebt? Indem Sie diesen Gott wählen - und dadurch den Machtverzicht und die Zurückhaltung wählen, wählen Sie nicht die Unwirksamkeit, sondern eine hoffentlich! wirkmächtige Provokation! Denn Jemand, der freiwillig auch noch die andere Wange zum Schlag hinhält, provoziert. Er provoziert zu einer Entscheidung: Gehst du auf dieses Angebot ein und schlägst zu - oder fängst du etwas ganz Neues an: dein neues Leben! Und dieses Neue geht es bei der Wahl, die vor Ihnen liegt.

Gott offenbart dauernd in Ihrem Leben - und zwar in seiner Ohnmacht, damit Sie diese Ohnmacht wählen und so in Ihrem Leben an Ihrem Platz für unsere Welt mit dem Neuen beginnen. Mit dem Neuen, das wir in der Gestalt des ohnmächtigen und wehrlosen Kindes schon sehen.

Ich wünsche Ihnen eine gute Wahl. Amen.